



Denkmalpflege – zwischen Fluch und Freude

Schlossherren öffnen am Wochenende für das Kulturerbejahr die Tore. Bei einem Besuch in Bern lernt man den einen oder anderen Hausgeist kennen

ANTJE STAHL

Über die grüne Wiese vor dem Schloss Holligen stolzieren keine Dobermänner und auch keine Flamingos. Einer dieser kleinen, kompakten, vollautomatischen Rasenmäher fährt vergnügt und etwas chaotisch durch das Gras, das vor einem Donjon spriesst. Wilhelm von Diesbach liess den stolzen Wohnturm um 1500 erbauen, um den gesellschaftlichen Aufstieg seiner Familie vom Handwerk ins politische Amt angemessen in monumentalem Sandstein zu manifestieren. Angenehmer könnte der Empfang auf diesem Anwesen im Westen von Bern wohl nicht sein: Gegenwart und spätes Mittelalter harmonieren hier, das ist ja nicht gerade selbstverständlich.

Gerade erst entnahm man den Lokalnachrichten aus der Hauptstadt, dass sich Zeitgenossen kaum mehr für so altes Gemäuer interessieren. Schlösser und historische Bauwerke sollten schon vor vielen Jahren veräussert werden, da das Regierungs- und Verwaltungspersonal weniger Platz benötigte. Nun machte sich ein Praktikant die Mühe, für den «Bund» zu fragen, welche Summen die ehrwürdigen Denkmäler so einbrachten. Sein Fazit: weit weniger als erwartet. Der Preis habe das Budget von vielen Gemeinden überstiegen, die kantonalen Auflagen hätten Käufer abgeschreckt. Eigentümer müssen nämlich mit dem Denkmalschutz zusammenarbeiten und die Schlosstüren für das

Gemeinwesen offenhalten. Und darauf haben die wenigsten Lust.

Dem Hausherrn des Schlosses Holligen, Christophe von Werdt, bereiten diese Pflichten aber eher Freude als Stress, was vielleicht auch daran liegt, dass es sich bei dem pflegebedürftigen Anwesen nicht um eine Investition in den Immobilienmarkt handelt, sondern um das Erbe seiner eigenen Familie. Bis in die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts bewohnten seine Vorfahren das Schloss Holligen, in dem er mittlerweile Konzerte, Theateraufführungen, Ausstellungen organisiert und am kommenden Wochenende wieder einmal die Nachbarschaft empfängt, um die Geister und Gerüche des Turmes vorzustellen.

Über eine steinerne Wendeltreppe gelangt man in die weitläufigen Etagen, die so eingerichtet sind, als lebte hier ein fürstliches Salon-Ehepaar: Vor einem antiken Thronstuhl liegt auf einem Beistelltischchen eine Glocke, mit der eine angeheiratete Französin einst das Hauspersonal tyrannisiert – und eine Bedienstete in den Tod getrieben haben soll. Seither liege der Fluch ihres Ehemannes über dem Anwesen, ertöne immer wieder ein mysteriöser Glockenklang, so von Werdt.

Er kramt aus einer Holztruhe Papiere hervor, die belegen, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts sogar Professoren einberufen wurden, um eine seriöse Erklärung für das Läuten zu finden. Oben im Rittersaal unterm Dach-

stuhl soll ein Tierpfleger aus der Umgebung Bären Kunststücke beigebracht haben; die Urenkel der Bauern, die die Tiere in den Turmfenstern gesehen haben wollen, kennen diese Legenden wohl immer noch. Zwar wurden die Fenster, die sogenannten Augen des Donjons, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts versetzt und vergrössert, wie es sich im Barock gehörte. Auf der Rückseite allerdings kämpfte von Werdt für die Freilegung einer Fensterecke der einstigen Bauweise, obwohl Behörden eigentlich Eingriffe bevorzugen, die einen modernen Kontrast zur Substanz setzen.

Was im Familienbesitz war und bleibt, ist leichter zu tragen; den Kostenausgleich für den Erhalt des Donjons allerdings können auch hier in Bern nur eine Stiftung und die Behörden garantieren. Aber dessen Geschichte pflegt von Werdt, der mit seiner Frau im angegliederten Steinhaus lebt, definitiv wie ein eigenes Kind. Der Rasenmäher jedenfalls wirkt ein wenig wie das iPad, das man dem Nachwuchs ja auch auf den Schoss legt, wenn man gerade keine Zeit und keinen Kopf dafür hat, ihn selbst zu erziehen, beziehungsweise: zurechtzustutzen.

Im Rahmen des Kulturerbejahres 2018 können am Wochenende vom 26./27. Mai zahlreiche Privathäuser besichtigt werden. Mehr Informationen zur Veranstaltung «Offene Tore» finden sich unter www.domusantiqua.ch.